

zwungen. Unter anderem sagt er, daß das von seiten des Staates gegebene Wort „durch juristische Spitzfindigkeiten ausgehöhlt wird“ (234). G. F. Klenk SJ

Punt, Kassian - Moroder, Vigil: Italien in Südtirol. (20 S. Text und 80 S. Bilder mit 132 Aufnahmen) München 1959, Aufstieg-Verlag. DM 9,80.

Das leidige Problem Südtirol, das mit gutem Willen so leicht zu regeln wäre, das jetzt immer mehr zu einem Krisenherd für Europa zu werden droht, wird in diesem Buch vor allem durch Bilder dargestellt. Wer es noch nicht wußte, dem sei es gesagt: man kann von Waldsassen im Fichtelgebirge bis Salurn mit einem Dialekt durchkommen, der zwar regional verschieden gefärbt ist, im Grunde aber der eine bleibt: mit dem bairischen. Zweifellos sind in diesem ganzen Gebiet Slawen und Rätomanen und Kelten mit Baiern und Langobarden ein neues Volk geworden und der Anteil der einzelnen Teile ist nach Landstrichen mehr oder weniger groß und verschieden, aber das tragende Volkstumselement ist von Norden bis Süden der bairische Stamm. Staatlich hat dieser Stamm zunächst zusammengehört, bis er im Lauf der Geschichte immer mehr zerfiel. Heute gehört sein südlichster Teil zu Italien. Am Volkstumscharakter und an seiner Kultur hat sich nichts geändert. Und daß sich daran auch in Zukunft nichts ändere, dies ist der nur zu berechtigte Wunsch der Südtiroler und aller vernünftigen Menschen, die der Ansicht sind, daß die Bedeutung der nationalstaatlichen Grenzen in einem kommenden Europa immer weniger von Bedeutung sein wird, zumal wenn sie aus veralteten strategischen und nationalistischen Konzeptionen geboren sind. O. Simmel SJ

USA

Schoeck, Helmut: USA. Motive und Strukturen. (427 S.) Stuttgart 1958, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 16,80.

Die Völker haben von einander gewöhnlich ein typisches Bild; es gibt „den“ Franzosen, „den“ Italiener, „den“ Engländer oder „den“ Amerikaner. Dieses Bild ist meist das Ergebnis ungebührlicher Vereinfachungen und Verallgemeinerungen und enthält allerlei Vorurteile. Das landläufige Bild vom Amerikaner zu zerstören und durch ein differenzierteres zu ersetzen, ist die Absicht des Verf., eines geborenen Österreicher, der seit Jahren in den USA doziert. Die Verschiedenheiten, Gegensätze und Spannungen im amerikanischen Volk sollen gezeigt werden, um von ihnen aus zu den letzten Motiven und Strukturen vorzustoßen. Zu diesen rechnet Sch. den Egalitarismus und den übertriebenen Glauben an die

Demokratie, in denen er zugleich eine Gefahr für Amerika sieht. Aus der ursprünglich religiösen Auffassung der Gleichheit als Gleichheit vor Gott wurde unter der Einwirkung des Calvinismus und Puritanismus die Gleichheit der Startbedingungen für alle. Der Einfluß wiederum zunächst von Rousseau und dann von Marx machte daraus nicht nur Gleichheit der Bildungsmöglichkeiten, sondern auch der Bildung, nicht nur der Erfolgsmöglichkeiten, sondern auch des Erfolgs. Wer mehr Erfolg hat als die andern, hat deswegen ein schlechtes Gewissen, was wohl auch ein unmittelbares Erbe des Puritanismus ist. Das Ergebnis sind Illusionen über den Menschen und abstruse Forderungen für den Unterricht; auch in der Rassenpolitik und in dem Verhalten gegenüber den unterentwickelten Völkern wirken sich diese Anschauungen aus. Es ist vor allem eine Schicht von Intellektuellen, die diese Lehren vertreten und die dem Einfluß von Marx sehr zugänglich sind, obschon sie sich nicht Kommunisten, sondern Liberale nennen. Lehren, die in Europa längst als falsch erkannt sind, werden dort noch wie Glaubenssätze behandelt. Diese Schicht übt einen großen Einfluß aus, da sie die Schulen beherrscht. Aber das amerikanische Volk als ganzes hält Sch. für gesund. Er lobt den Pioniergeist, den Familiensinn und die große Hilfsbereitschaft; und er hofft, daß diese Eigenschaften über die erwähnten Bestrebungen der sogenannten Liberalen die Oberhand behalten werden. In der Hilfe für die unterentwickelten Völker sieht er eine große Gefahr: die Industrialisierung schafft erst das Proletariat und damit Neid und Unzufriedenheit, die dem Kommunismus die Wege bereiten. Die Hilfe müßte daher auf andere Weise angewandt werden. Vor allem kann kein materieller Vorteil den Schaden ausgleichen, den man durch die Zerstörung der bisherigen Ordnungen anrichtet, wenn man geistig nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen hat und dies sogar nicht einmal für nötig hält. — Als ganzes ein nicht gewöhnliches und sehr lesenswertes Buch über Amerika. I. Bleibe

Lacour-Gayet, Robert: So lebten die Amerikaner vor dem Bürgerkrieg. (248 S.) Stuttgart 1958, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 13,60.

Die hier geschilderte Zeit um 1850 bedeutete für die Vereinigten Staaten gleichsam das Jünglingsalter. Es ist eine Zeit der Gärung, des ungestümen Voranstürmens, der Kolonisation des Westens. Man ist in dauernder Bewegung. Alle möglichen Ideen, auch recht sonderbare, werden vertreten. In den Sitten ist man noch oft ungehörig, in den Einrichtungen primitiv. Sport ist noch unbekannt. Es ist ein anderer Amerikaner als der, den wir heute kennen. Und doch zeich-